This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ML
410
W4A2

UC-NRLF
B 3 829 510

MUSIKALISCHE WALPURGISNACHT

EIN SCHERZSPIEL VON FELIX WEINGARTNER

1·9·0·7
LEIPZIG
VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL

EX LIBRIS
SIR HENRY HEYMAN

GIFT OF
Sir Henry Heyman

MUSIKALISCHE WALPURGISNACHT

EIN SCHERZSPIEL VON FELIX WEINGARTNER

1·9·0·7
LEIPZIG
VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL

ML410
W4A2

UNIV OF CALIFORNIA

Mit Titelzeichnung von
WALTER TIEMANN

Gift of Sir Henry Heyman

Zum ersten Male im Fastnachtsheft des Kunstwarts 1907 abgedruckt.

Bei Aufgang des Vorhanges ist es stockfinster. — Man hört einen Dreiklang. Im selben Augenblick wird ein grünes Bergtal sichtbar. Professor Dr. RANUNKEL, modisch gestutzter Bart, Glatze, Kneifer auf der Nase, schwarzer Gehrock, steht ungefähr in der Mitte. Er hat ein riesiges Stück Papier um den Leib gewickelt. An den Händen hält er seine beiden Schüler WINDFAHN und EHRLICH. Die drei sehen sich zuerst verdutzt an; dann fahren sie auseinander.

RANUNKEL: Wahrhaftig, da sind wir!

WINDFAHN: Ja — wir waren doch grade —

RANUNKEL: Ganz richtig, wir waren gerade im disharmonischen Konzert, —

WINDFAHN: Wo man die neue —

RANUNKEL: Ganz richtig, wo man die neue epochemachende Tondichtung des in einem Tage weltberühmt gewordenen Komponisten Gutfried Nonsens aufführte, d. h. eigentlich jetzt noch aufführt.

EHRLICH: Wie hieß sie doch?

RANUNKEL: „Gradus supra Parnassum.“ — Und wo meint ihr, daß wir uns jetzt befinden? — Nirgend anderswo, als auf dem wirklichen, tatsächlichen, unzweifelhaft vorhandenen Parnaß!

EHRLICH (glühend): Auf dem Parnaß!

WINDFAHN: Wenn Sie es nicht wären, Herr Professor, unser allverehrter Lehrer, so dächt' ich, Sie wollten uns uzen. Aber — in der Tat — es ist keine Täuschung. Mitten aus dem überfüllten, heißen Saal, mitten aus dem brandenden, faszinierenden Tongewoge werden wir in diese fremde Gegend versetzt, und merkwürdigerweise gerade in dem Moment, wo —

RANUNKEL: Wo ein Dreiklang ertönte, nicht wahr?

552579

WINDFAHN und EHRLICH: Ja, ja, wo ein Dreiklang ertönte!

EHRLICH: Wie ging das nur zu?

WINDFAHN: Haben Sie vielleicht darum diese merkwürdige Hülle umgetan? Was ist denn das für ein Papier?

RANUNKEL: Jetzt darf ich euch ja alles erzählen; also hört zu. — Wie ich mich heute anschicke, ins disharmonische Konzert zu gehen, springt plötzlich die Türe meines Zimmers auf und hereinrauscht eine schöne große Frau, ich sag' euch, ein Weib zum Verlieben. Formen hatte die — na, ich will mich nicht länger dabei aufhalten. Schwarz war sie angezogen wie in Trauer und sah mich mit einem Blick an, daß es mir durch und durch ging. Ich verneigte mich tief und fragte, mit wem ich die Ehre hätte. „Ich bin die Harmonie," antwortete sie, und die Stimme klang so — ja so — wie ich eben lange nichts mehr gehört habe. Da wurde mir doch ein wenig plümerant zumute, denn ich merkte, daß ich sozusagen etwas Außergewöhnliches vor mir hatte. Ich nahm mich aber tunlichst zusammen, verneigte mich noch tiefer und sagte, allerdings etwas stotternd: „Hocherfreut, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Wie geht's Ihrer verehrten Frau Schwester, der Melodie?" — Na, den Blick hättet ihr sehen sollen; mich durchfuhr's wie ein Messer. Dann wurde sie anscheinend weicher und antwortete leise: „Meine Schwester ist krank. Die Luft, die heute auf der Erde weht, bekommt ihr schlecht. Sie ist fortgezogen." — „Wohl nach einem fashionablen Badeort?" wollte ich teil-

nehmend erwidern, besann mich aber, daß diese Antwort doch wohl etwas deplaziert gewesen wäre, drückte daher nur mein Bedauern aus und fragte, womit ich dienen könne. Sie sah mich scharf an und sagte — das heißt, nebenbei bemerkt, sie sprach immer in Versen; ich will's euch aber in Prosa erzählen, denn erstens habe ich mir die Verse nicht gemerkt, und dann — was braucht ein moderner Mensch noch Verse?

WINDFAHN: Ne, weiß Gott, das veraltete Zeug braucht er nicht.

RANUNKEL: Sie sagte also ungefähr: „Sie werden heute eine neue" — dabei verschluckte sie etwas — „eine neue Komposition hören? Sie werden darüber schreiben?" — Ich bejahte. — „Nun, ich meine," fuhr sie fort, „es dürfte Ihnen doch interessant sein, den Parnaß selbst kennen zu lernen, bevor Sie etwas beurteilen, das" — und dabei lächelte sie so sonderbar — „supra parnassum sein soll." Obwohl ich nicht recht begriff, wo sie hinauswollte, erwiderte ich, daß es mich freilich interessieren würde, das Ding mal kennen zu lernen, daß dies aber wohl nicht möglich sei. „Heute ist es möglich!" rief sie und klimperte dabei mit den Wimpern. „Nehmen Sie hier das Titelblatt weg!" Dabei deutete sie herrisch auf die Partitur unserer heutigen Tondichtung, die am Boden ausgebreitet lag, weil sie wegen ihres riesigen Formats nirgend sonst Platz hatte. Das Frauenzimmer hatte was an sich, daß man gehorchen mußte, und so löste ich das Titelblatt sorgfältig ab. Seht, hier ist es.

(Er wickelt das Papier ab und hält es vor sich hin. Man liest darauf in großen verschnörkelten Buchstaben:)

Gradus supra Parnassum.
Symphonosymbolohypothese für dreihundertstimmiges
Farben-Ton-Gemisch
ersonnen und vollendet von
Gutfried Nonsens
opus 0 = ∞
Winsel-Verlag, Berlin.

„Umhüllen Sie sich heute im" — dabei verschluckte sie wieder etwas — „im Konzert mit diesem Blatt, und wenn es der Zufall will, daß die dreihundert Stimmen ein einziges Mal in einem Dreiklang zusammenkommen, so sind Sie in diesem Augenblick auf den Parnaß versetzt und können dort verweilen, solange sie wollen. Zwei Ihrer Schüler dürfen Sie mitnehmen," fügte sie gnädig hinzu. — Ihr wißt, ich faßte Euch am Eingang ab, ließ uns, damit wir ungesehen blieben, für 'ne Mark Trinkgeld die Loge des Prinzen Eulalius aufsperren, der ja doch nur kommt, wenn Ausländer spielen, hüllte mich in das gewaltige Titelblatt ein, packte euch fest an den Händen, — der Dreiklang kam und da sind wir.

EHRLICH: O Gott! Wirklich — wirklich auf dem Parnaß, so nahe den hohen Geistern!

RANUNKEL (während er das Blatt zusammenfaltet und in die Tasche steckt): Nanu, junger Mann, nur nicht gleich das bischen Verstand verlieren! Aber sagt, eine kapitale Sache ist's doch, hier womöglich mit Mozart fachsimpeln zu können.

WINDFAHN: Ja schon, — aber den „Gradus", der so grandios anfing, den hören wir jetzt nicht zu Ende, das ist doch schade!

RANUNKEL: Das hab' ich ihr auch gesagt, der Madame Harmonie, aber da wurde sie fuchsteufelswild. „Wer auf dem Parnaß verweilt," rief sie, und ihre Stimme tönte wie lauter Posaunen, „der lebt außer Raum und Zeit. Jahre, dort verbracht, sind nicht so viel, wie eine irdische Sekunde." Das verstand ich ja nicht ganz, aber sie sagte so und fügte dann hinzu: „Wenn Sie zurückwollen, so hüllen Sie sich wieder in das Blatt, geben Ihren Schülern fest die Hände und sprechen das Wort „Nonsens". Dann stehen sie wieder im Saal, hören gerade noch den Dreiklang, und die" — sie hatte offenbar einen kleinen Sprachfehler, denn bei manchen Wörtern mußte sie immer schlucken — „die Musik geht weiter, als ob sie nie unterbrochen worden wäre." — Weg war sie, da sie das gesagt hatte. Gelogen hat sie nicht, denn bis jetzt ist alles eingetroffen. Mit dem Her-Wuppdich hat's geklappt wie am Schnürchen, und so wird der Rück-Wuppdich hoffentlich auch ohne Zusammenstoß vonstatten gehen, und wir hören die zweite Hälfte ebenso wie die erste. Mächtiges Werk das, der Gradus, wie?

WINDFAHN: O, genial, übermenschlich, erhaben!

RANUNKEL: Jetzt wollen wir aber ein bischen herumpromenieren und sehen, wer von den verblichenen Tongrößen uns zuerst in den Weg läuft.

(Sie gehen eine kurze Strecke. Ein einfaches Haus wird sichtbar. ANTON BRUCKNER tritt aus der Türe.)

BRUCKNER: Ja, da schau, Fremde! Welche Ehr'! Sagts, meine Herr'n, wo kommen S' her?

RANUNKEL: Aus Berlin, verehrtester Herr Doktor.

BRUCKNER: Aus Berlin! — A großer, schöner Ort!
Vor Jahren war i auch mal dort.
Sagen S', wie geht's meinen Propagandisten,
dem Muckerl und 'm Ochs mit sane Choristen?

RANUNKEL: Danke der gütigen Nachfrage, verehrter Herr Doktor. Der Herr Hofkapellmeister Muck führt Sie überall auf, wo er dirigiert, und bei Herrn Professor Siegfried Ochs hört man jetzt noch viel schöner singen wie damals, als Sie in Berlin waren.

BRUCKNER: Freut mi, freut mi! — Wollen S' nit einigehn
und sich a bisserl mei Häuserl besehn?
Groß is nit, aber nett.
A stramm's Madel b'sorgt mer die Küch' und 's Bett.
Aber hinterm Haus, da hab' i d'schönste Sach';
da geht a Spalterl grad und gach
zur Erd'n abi. (Verstohlen lächelnd) Wißt's, was i dort mach?

RANUNKEL (etwas verlegen): Kann mir wirklich nicht im geringsten vorstellen, verehrtester Herr Doktor —

BRUCKNER: Da hock' i mi hin — und saug' aus der Luft
den Zeitungs-Weihrauchduft.
Durchs Spalterl steigt er grad in mei Nas'n; er is so viel wert,
(schluchzend) und i hab' ihn doch so lange entbehrt.
(Er trocknet sich mit einem großen roten Taschentuch die Augen und fährt dann lustig fort:)
Und denkt's nur, der Hanslick, der sakrische Kerl,
der hat auch einiwoll'n beim Parnaßtörl.
Wir hab'n aber außibiss'n,

denn er hätt' doch nur mein' geliebten Wagner verrissen.
Auch mich hat er wahrhaftig genug gequält;
ich kann nit sagen, daß er mer fehlt.

RANUNKEL: Kommen Sie, hochzuverehrender Herr Doktor, oft mit den andern Meistern zusammen, zum Beispiel mit Ihrem Vorläufer Beethoven?

BRUCKNER: Ach Gott, der wohnt ganz droben im Licht;
'nauf möcht' i scho, aber der Schnaufer tuat's nicht.
Er und die andern, die droben wohnen,
die kommen wieder nicht gern in unsre Regionen;
sie sagen, ich weiß nit, ob's wahr,
hier unten sei die Luft nicht so klar.
So hab' ich, wenn's mir auch wär' eine Ehr',
mit diesen Herrschaften recht wenig Verkehr.
Nur der Schubert, das gutmütige Faßl,
der is zu Haus auf dem ganzen Parnaßl,
den trifft ma an jeglichem Ort,
und für an jeden hat er a freundliches Wort.
's ist wirklich der reine Sonnenschein,
das liebe, das liebe Schubertlein!

EHRLICH (für sich): Himmel, so könnte jeden Augenblick Schubert hier des Wegs daherkommen!

RANUNKEL: Sehr interessieren würde es uns, höchst zu verehrender Herr Doktor, zu erfahren, ob Sie hier auf dem Parnaß auch komponieren.

BRUCKNER (beleidigt): A da schaugst her, gehorsamer Diener,
was denkst du dir denn, du bazeter Berliner? —
(pathetisch) Seit ich gestorben, hab' ich, voll Harmonien,
schon wieder geschrieben neun Symphonien.

RANUNKEL: Aber diese Fruchtbarkeit ist ja enorm.
Wie haben Sie denn das nur fertig gebracht?
BRUCKNER: Wer auf den lieben Gott nur mag ver-
der kann Symphonien ins Endlose bau'n. [trau'n,
Find' ich am Tag oft ein Thema kaum,
der liebe Gott schickt mir drei im Traum;
die tu' ich dann, so gut's mag passen,
zum ersten Satz zusammenfassen.
Im Adagio, das müßt ihr gestehn,
kann ich als Meister mich lassen sehn,
drum mach' ich Varianten und Steig'rung des Thema
auch stets nach demselben Schema.
Im Scherzo, dem lust'gen con brio,
ist immer willkommen das wienerische Trio.
Und das Finale, o himmlische Lust,
wie musizier' ich da aus voller Brust! —
Geht's wo nicht weiter und reißt mir der Faden,
so mach' ich 'ne Pause, was kann das schaden.
Und soll wo was Polyphones stehn,
so laß ich die Phrasen im Spiegel sich sehn;
das schaut sehr gelehrt und ist doch nicht schwer,
denn die Stimmen laufen von selbst nebeneinander her.
Auch umkehrn kann man's, daß's nur so prunkt,
dann nennt man es — doppelten Kontrapunkt.
Hüpfend und schiebend durch hundert Sequenzen,
passier' ich aller Modulationen Grenzen,
bis endlich, wenn ich schier selber konfus,
über die Haupttonart stolpert mein Fuß.
Dann schreib ich, o göttlicher Hochgenuß,
Pomposo — Fortissimo — Schluß!
RANUNKEL: Hochverehrter Herr Doktor, Ihre weisen
Lehren sind mir von höchstem Werte, und ich werde

nicht verfehlen, sie meinen Schülern auf das nachdrücklichste einzuprägen. Doch jetzt gestatten Sie gütigst, daß wir uns empfehlen. Wir haben ohnehin schon mehr Zeit verloren, als uns zu Gebote steht.

BRUCKNER (schüttelt ihnen die Hände):
B'hüt Gott, b'hüt Gott! — Kommen S' nochmals ins Land,
besuchen S' mich wieder. Küß d'Hand, küß d'Hand!

(Sie verabschieden sich unter vielen Bücklingen. Die drei steigen etwas höher. Das Haus verschwindet. Von unten hört man noch lange BRUCKNERS Stimme: „Besuchen S' mich wieder. Küß d'Hand, küß d'Hand?")

EHRLICH (nach einer Pause): Meinen Sie wirklich, Herr Professor, daß das die richtige Art ist, Symphonien zu komponieren, wie sie Herr Bruckner angegeben hat?

RANUNKEL (strenge): Wozu an Sachen zweifeln, die ein für allemal feststehen? Oder wissen Sie vielleicht noch nicht, daß Bruckner einstimmig als der größte Meister der modernen Symphonie bewertet ist?

EHRLICH: Aber Sie reden doch sonst alle Augenblicke von der Umwertung aller Werte.

RANUNKEL (ärgerlich): Ach, sein Sie stille, Sie Naseweis!

(Ein bleicher junger Mann, der in einem Buche liest, begegnet ihnen.)

WINDFAHN: Wer kommt denn da?

RANUNKEL: Ich glaube, ihn zu erkennen. (Sich nähernd) Verzeihen Sie, habe ich vielleicht das Vergnügen, Herrn — Hugo Wolf?

WOLF (sieht aus dem Buche auf und nickt leicht.)

RANUNKEL: O, es ist mir eine große Ehre, Sie zu sehen, und eine große Freude, Ihnen melden zu können, wie berühmt Sie auf Erden sind.

WOLF (lächelnd): Bin wahrhaftig gerührt,
hab' wenig davon dort unten gespürt.

RANUNKEL (für sich): Der spricht auch in Versen. Bald werd' ich selber anfangen müssen, meine poetische Ader aufzustechen.

WOLF: Sie murmeln in Ihren Bart
und gaffen mich an? (geht weiter) Nette Lebensart!

RANUNKEL (vertritt ihm den Weg): Ne, ne, sein Sie gut, entschuldigen Sie man bloß; ich fand nur nicht gleich die richtigen Worte. Hoffentlich zürnen Sie mir nicht mehr, wenn ich Ihnen erzähle, daß Ihre Lieder in der ganzen Welt gesungen werden, und daß man Sie neben den größten, ja sogar neben den allermodernsten Meistern nennt.

WOLF (gereizt): Da verbitt' ich mir jeden Vergleich;
die gehör'n in ein andres Bereich.

RANUNKEL: Sie haben mich wohl nicht richtig verstanden.

WOLF: So gut, daß ich Sie möchte beschwören,
mich nicht weiter hier zu stören.

RANUNKEL: Ne, Herr Wolf, nun weiß ich aber nicht mehr, was Sie wollen. Ich gebe mir Mühe, Ihnen die angenehmsten Dinge zu sagen, und Sie schnauzen mich an, als ob, nun ja, als ob es die größte Beleidigung wäre, daß alle Welt —

WOLF: Der Menge Urteil kümmert mich nicht.
Mir gilt, was die eigene Seele spricht. (Geht weiter.)

RANUNKEL: Ja, wenn Sie so veraltete Anschauungen haben —

(er wendet sich, um nach der andern Seite zu gehen).

EHRLICH: Aber ich meine doch, Herr Professor, ein Künstler sollte eigentlich auf nichts anderes hören, wie auf die eigene Seele.

WOLF (hat EHRLICHS Worte gehört, kehrt rasch um und nimmt ihn bei der Hand):

Mir scheint, junger Mann, für Ihre Ohren
ist Hopfen und Malz noch nicht ganz verloren;
drum will ich Ihnen in Liedersachen
jetzt ein kleines Bekenntnis machen.

WINDFAHN (der mit RANUNKEL gegangen ist): Ich finde Herrn Wolf recht arrogant.

RANUNKEL: Unmöglicher Mensch. (Beide ab.)

WOLF (zu EHRLICH): Sehen's, die Alten, die haben immer drauf los gesungen,
sind mit dem Text oft gröblich umgesprungen,
und hab'n auch oft schlechte Gedichte gewählt.
Ich hab' mich dann redlich gequält
und streng drauf g'schaut, daß ja das Wort sein Recht
so wie's uns der große Wagner gelehrt, [erfährt,
und daß die Begleitung in jedem Falle
der Dichtung Sinn stets deutlich male.
Dabei ist freilich die Melodie ein bißl z'kurz kommen,
und sogar der Deklamation tat's nicht immer frommen,
dass sie sich öfter nur gezwungen konnt' geben,
weil sie zu viel am Klavierpart mußt' kleben.
Ich hab' hier oben in einsamen Monologen,
Glauben S' mir, diese Probleme viel erwogen,
und mein' jetzt, es müßt' sich ermöglichen lassen,
das Gedicht stets gesanglich-melodisch zu fassen,
ohne daß man dadurch die Sprachgesetze
und den Stimmungsgehalt im mindesten verletze.
Das Ganze wär' dann in so schöne Form gegossen,

daß man auch meinen könnt', das Gedicht sei aus der Musik entflossen.

Ich probier's jetzt. Wenn S' wieder hier heraufsteigen, so kann ich Ihnen vielleicht was Neues zeigen.

(Er grüßt freundlich und geht in seinem Buche weiterlesend ab.)

EHRLICH (die andern einholend): Ach, wären Sie doch nur geblieben; er hat so schön und klug gesprochen.

RANUNKEL: Fällt mir ein, mich noch einmal anrempeln zu lassen.

EHRLICH: Mit mir war er doch wieder ganz ruhig und liebenswürdig. Er hat eben ein zart besaitetes Gemüt und braust bei der geringsten Verletzung leicht auf. Ich wollte, er hätte noch mehr zu mir geredet.

WINDFAHN (hochmütig): Lieber Kollege, seit Sie mit uns auf dem Parnaß wandeln dürfen, scheinen Sie etwas meschugge geworden zu sein.

EHRLICH (für sich): Es ist am besten, ich sage gar nichts mehr, sondern schaue und höre.

(Sie kommen an einem mäßig großen Hause vorbei.)

RANUNKEL: Was ist das wohl für ein Haus?

WINDFAHN: Ich kenne es. Als ich neulich in Weimar war, um im Nietzsche-Archiv Studien zu machen, bin ich auch da zufällig vorbeigekommen.

RANUNKEL: Gibt's denn in Weimar noch etwas Bemerkenswertes außer dem Nietzsche-Archiv?

WINDFAHN: Die Altenburg; der eben gleicht dieses Haus.

RANUNKEL: Altenburg, Altenburg? — Potz Tausend, da hat ja der Liszt gewohnt.

WINDFAHN: Am Ende wohnt er auch hier in dieser Altenburg. Wollen wir hinaufgehen?

RANUNKEL: Na! — Symphonische Dichtungen, — abgelaufene Sohlen, nicht mehr möglich neben Erzeugnissen moderner Tonmalerei! — Aber vielleicht spielt er uns was vor. Wir wollen's riskieren.

(Sie gehen hinauf und klopfen an eine Türe. Man hört ein räusperndes „Herein". — Ein einfach eingerichtetes Zimmer mit einem Flügel. An verschiedenen Orten verteilt stehen mehr oder minder vollendete Statuetten, die Orpheus, Faust, Tasso und andere Werke Liszts repräsentieren. Eine dieser Statuetten steht auf einem Tisch, auf dem sich auch Gips, Wasser, Holzstäbchen und andere Geräte befinden, die der Bildhauer benötigt. LISZT selbst sitzt davor. Er erhebt sich und geht den Eintretenden entgegen. Diese stellen sich vor. LISZT lädt sie ein, Platz zu nehmen. — Es entsteht zuerst eine lange Pause, dann beginnt)

RANUNKEL: Wir waren sehr erstaunt, verehrter Meister, Sie hier in Ihrer irdischen Wohnung anzutreffen.

LISZT: Pch—ja, das Haus, worin ich symphonisch gedichtet,
das hat man mir auch im Elysium errichtet.

(Ein Diener bringt auf seinen Wink Kognak und Zigarren und bietet sie den Gästen an.)

RANUNKEL: Verzeihen Sie, Meister, die österreichischen Virginias sind uns wohl zu schwer, und was den Kognak betrifft, so gehört es jetzt bei uns zum guten Ton, Antialkoholist zu sein. (LISZT räuspert sich.) Ja, der Antialkoholismus ist geradezu Mode, und Moden muß man doch mitmachen, nicht wahr, Meister?

LISZT (nachdem er sich mehrmals heftig geräuspert hat):
Darf ich bitten, mir zu sagen, wenn's beliebt,
Was mir die Ehre Ihres Besuches gibt?

RANUNKEL: Die Ehre ist ganz auf unserer Seite, wenn Sie uns gestatten wollen, kurze Zeit in der Nähe Ihrer gewaltigen Persönlichkeit verweilen zu dürfen.

Mann verkannt worden ist; heute ist das einfach unmöglich, weil die zahllosen Auf- und Abhandlungen, die wir tagtäglich in die Welt senden, einen so bombensichern Grund für die musikalische Ästhetik gelegt haben, daß der Künstler nur nach unsern Grundsätzen zu arbeiten und wir ihn nur danach zu beurteilen brauchen, um beiderseitig jeden Irrtum zu vermeiden. Außerdem haben wir uns aber auch eine so feine Witterung für das Genie angeeignet, daß wir auch dort noch ein solches entdecken, wo keines vorhanden ist, — pardon, ich meinte natürlich, wo es sich nur erst in seinen schwachen Anfängen regt. Aber da setzt bereits unsre Tätigkeit ein. Wir blasen ihm ein, was es später herausblasen soll, wir geben ihm Haltung und vor allem Richtung, die das allerwichtigste in der modernen Kunst ist neben der sogenannten „persönlichen Note", die der erhält, der von den Werken der Vergangenheit nichts lernt und sich durch Kakophonien vor den andern hervortut. Wer nun Befähigung zeigt, uns richtig zu verstehen und sich nicht etwa einfallen läßt, uns zu ignorieren oder etwa gar gegen uns zu arbeiten, dem drücken wir einen unserer Stempel auf, oder mehrere, je nachdem. Damit ist er geborgen, denn alle Welt sinkt in die Knie, sobald sie unsere Stempel erblickt; er wird verhätschelt, auf den Händen getragen, sein Ruhm trompetet bis zu den Sternen, und das sogenannte Künstlerelend existiert nicht mehr für den, den wir protegieren. Verzeihen Sie, aber das glückliche Lebenslos unserer Schützlinge begeistert mich, von ihnen zu singen:
Sie werden geschmückt mit gewalt'gen Emblemen,
und genießen noch gewalt'gere Tantiemen —

LISZT (der sich bereits wiederholt stark geräuspert hat, erhebt sich jetzt heftig und fixiert RANUNKEL mit durchdringendem Blick):

Verstehe! — Was einst sich gebrüstet mit Zopferei,
heut' nennt sich's großmächtig — Fortschrittspartei.

(Er verneigt sich ironisch lächelnd, indem er mit der Hand nach der Türe weist; dann setzt er sich wieder an seinen Tisch. RANUNKEL entfernt sich verblüfft und die andern folgen ihm.)

(Im Treppenhaus)

WINDFAHN: Was meinte er denn eigentlich mit den letzten Worten, und warum komplimentierte er uns so zur Türe hinaus?

(Ein mittelgroßer, hagerer Mann mit scharfen Gesichtszügen und tiefliegenden Augen steigt die Treppe herauf.)

RANUNKEL: Aufgepaßt, da kommt Berlioz! — Wie glücklich sind wir, dem genialen Begründer des musikalischen Fortschritts unsere Verehrung zu Füßen legen zu dürfen!

BERLIOZ: Vous ne parlez pas français?

RANUNKEL: Leider — très-mauvais — très-mal wollte ich sagen. Aber bald — bientôt — il ne serai pas — es wird nicht mehr notwendig sein — wie heißt's doch? — il ne serai pas necessaire, zu — apprendre — une langue etrangère, weil alle Welt außer der Muttersprache — pardon, pardon! — parceque tout le monde — lernt, lernt — pardon! — parceque tout le monde apprend le „Volapük".

BERLIOZ: Mon Dieu, qu'est ce que c'est que cela?

RANUNKEL: Das ist eine Sprache — c'est une langue, — construée par les — Gelehrten — wie sagt man doch? —

WINDFAHN: Par les savants.

BERLIOZ (lachend): Une langue, construite par les savants! — Tiens, je ne voudrais pas composer un poëme dans votre — puc — puc — puc fi donc, quel nom affreux! — Adieu Messieurs!

(Er geht vollends die Treppe hinauf und in das Zimmer.)

RANUNKEL: Waren det nu Verse oder nich?

(Oben hört man „Bonjour, mon cher Liszt, ah, bonjour, cher Berlioz", sodann erregtes Erzählen, schließlich Gelächter.)

(Vor dem Hause)

RANUNKEL: Das sind auch zwei putzige Krucken, diese beiden Zukunftsmusiker. Na, sind eben bald genug Vergangenheitsmusiker geworden. (Während die drei weitergehen) Auch der Berlioz ist doch 'ne abgetane Sache, trotz der Mühe, die sich einige Enthusiasten geben, ihn hochzubringen. Geht nicht, geht nicht! — Unsre Modernen, diese Alles-Überwinder-Tausendsassas machen ihn tot. Jungens! Ihr seid doch wirklich in einer großen Zeit geboren. Früher gab's nur vereinzelte Genies; heute gibt's deren mehrere Dutzend, und was für Kerle! — Jene alten Meister waren doch schließlich gerade als Postamente gut genug, damit die gloriose Jetztzeit darauf Platz nehmen kann. — Donnerwetter! (Er fährt zurück, als bei einer Biegung des Weges ihm plötzlich ein junger, dicklicher, untersetzter Mann entgegentritt, der den Hut in der Hand, ein Wanderränzel auf dem Rücken und eine Brille auf der Nase trägt.)

DER ANKÖMMLING: Was is denn? Was guckts mi denn so vertattert an? (EHRLICH bricht in Tränen aus und stürzt dem Ankömmling zu Füßen.) Na, na, was is denn? Steh do auf, Buberl! Bist denn verruckt? (EHRLICH erhebt sich.)

RANUNKEL: Verzeihen Sie, aber wenn so plötzlich der leibhaftige Franz Schubert vor einem steht! —

SCHUBERT: Ja, freili bin i der Schubert. Was möchten S' denn von mir, daß S' so sinnige Augen hinmachen?

RANUNKEL (noch etwas fassungslos): Unglaublich! — So lange tot und noch so lebendig!

SCHUBERT: Ja, Gott sei Dank, vom Tod g'spür' i net viel; der hat meine Persönlichkeit nur so ganz oberflächlich in Anspruch genommen. I glaub', fortan wird er mi aa in Ruh lassen, der „wilde Knochenmann"; ich bin ja doch nicht „das Mädchen". (Er lacht.)

RANUNKEL: Welch himmlischen Humor Sie sich bewahrt haben!

SCHUBERT: A Kopfhänger bin i gar nie g'west.

RANUNKEL: Dürfte ich mir wohl erlauben, Sie um einige Minuten Gehör zu bitten?

SCHUBERT (gemütlich): Plausch'n mer a bißl, 's is recht.

RANUNKEL (für sich): Der spricht nicht in Versen. (Zieht sein Notizbuch heraus.) Muß mir gleich notieren (schreibt:) „Auf dem Parnaß sprechen die Modernen in Versen, die Klassiker in Prosa, umgekehrt wie auf der Erde." — Das ist ein feines Schlagwort; es geht nichts über Schlagwörter.

SCHUBERT (der ihn mißtrauisch beobachtet hat): Sie, hören's mit Ihrem Notizbüchel gengen S' weiter. Wenn Sie mich etwa, wie man jetzt auf der Erd'n sagt, interfifiuchen wollen, so reiß' i aus.

RANUNKEL (das Notizbuch eilig einsteckend): Fällt mir nicht ein, fällt mir nicht ein! — Das Notizbuch ist verschwunden, wie Sie befohlen haben. — Aber, Sie sehen mich höchlichst erstaunt, woher kommt Ihnen denn diese genaue Kenntnis der heutigen irdischen Zustände?

SCHUBERT: Ja, wissen S', i steig' halt öfter hinunter auf die Erd'n — inkognito natürlich, oder, wie s' drunten sagen, als Geist, so daß ma mi nit siacht. Aber i hör' halt do gern aa da drunten amol meine Symphonien und Quartetterln, die s' nie g'spielt haben, solang ich no in körperlicher Erscheinung rumg'wandert bin. Erleb' auch oft recht schöne Aufführungen und hab' mei Freud' dran, obwohl ich scho sag'n muß, daß die himmlischen Orchester no schöner spielen. — Aber, hören S', da is mer grad vorhin was Dumm's passiert. I war wieder, nach ziemlich langer Zeit, amol drunten und wollt' mi umschau'n, was's denn mit der heutigen Musik für a Bewandtnis hat, und ob no so viel schön und heilig komponiert wird, wie anno dazumal. Da hab' ich a großes, hell beleuchtetes Palais g'seh'n mit einer Lyra überm Haupttor. Aha, hab' i mer denkt, das is der Konzertsaal, und bin einigang'n. Wie ich aber in der Vorhalln bin, kommt von drinnen ein fürchterliches Geschrei und Gejammer heraus. Schier g'weint hab' i, wie i an de armen Viecher hab' denken müssen.

RANUNKEL (verdutzt): Wieso kamen Herr Schubert gerade darauf, das Tierreich ins Gehege Ihrer Gedanken zu ziehen?

SCHUBERT: Aber i bitt' Ihna, ich hab' do glei g'merkt, daß i, statt in an Konzertsaal, in so a modern's Schlachthaus kommen war.

RANUNKEL (halblaut): Sollte am Ende unser geliebter Nonsens —?

SCHUBERT: Na, na, a Nonsens war's net, aber a Gequietsch, daß mer 's Herz und 'n Magen umdraht hat. I bin a glei wieder umkehrt und hier aufig'stiegen, um

mi in der frischen Luft von dem Eindruck zu erholen, denn mei G'müt is für solchene Sachen net g'schaffen. Recht begriffen hab' ich nur nit, was die Lyra überm Törl bedeuten hat sollen. — So, jetzt muß i aber weiter.

RANUNKEL: Darf ich fragen, wohin?

SCHUBERT (nach der Höhe deutend): Halt da 'nauf, wo mer alle wohnen.

RANUNKEL: Dort oben ist es wohl sehr interessant?

SCHUBERT: O mei, i sag' Ihna, wenn so zum Beispiel der Bach und der Beethoven miteinander über die Kunst der strengen und der freien Fuge reden, und ihre Sätz' so wie Felsblöck' aner dem andern gegenüberstehn, — da kann ma was lernen! — Oder, wenn sich der Gluck über'n dramatischen Stil auslassen tut, oder, — wenn so amol von Zeit zu Zeit der Mozart, der göttliche Mensch, auf irgend an Sternerl a hübsch's Madl ausspioniert hat, und dann so fidel und voller Liab' und Musik zurückkommt, — das sind Zeiten! — Mei Gott, i hätt' mer ja früher die Ehr' net träumen lassen, mit dene Herr'n so ungeniert verkehren zu dürfen und als ihresgleichen b'handelt zu werden. Ob i 's verdien', weiß ich ja net, aber dankbar bin i n' lieben Schöpfer für de große Gnad', sehr dankbar.

RANUNKEL: Könnten Sie, verehrter Herr Schubert, vielleicht die große Güte und Liebenswürdigkeit haben, uns in diese Kreise einzuführen?

SCHUBERT (sich hinter dem Ohr kratzend): Hm, — wer san 'S denn eigentlich?

RANUNKEL: Diese beiden sind meine Schüler. Ich selbst bin Musik-Referent einiger hochangesehener Journale, und wäre es mir natürlich ein Vergnügen —

SCHUBERT: Was san S' denn noch außerdem?

RANUNKEL: Außerdem bin ich lebenslänglich angestellter Professor am Anarchistorium —

SCHUBERT: Was is des?

RANUNKEL: Nun, am Anarchistorium —

SCHUBERT: Ja, das versteh' i net.

RANUNKEL: Ah, verzeihen Sie, ich vergaß, zeitgemäß zu erklären; früher nannte man es Konservatorium.

SCHUBERT: Was is denn da konserviert worden?

RANUNKEL: Die Musik.

SCHUBERT (immer erstaunter): Ja, gibt's denn auch konservierte Musik?

RANUNKEL (überlegen lächelnd): Eben nicht, darum hat man das Wort Konservatorium jetzt in Anarchistorium umgeändert.

SCHUBERT: Des is mer zu hoch; ich versteh' aber so viel, daß Sie neben Ihrer — wie soll ich sagen? — neben Ihrer kritischen Tätigkeit auch a Professor san.

RANUNKEL (sich verbeugend): Allerdings.

SCHUBERT: Ja sehen S', mei Lieber, grad die Rezensenten und die Zünftler, die haben halt die großen Meister da droben, wie s' noch auf der Erd'n war'n, gar so viel g'ärgert, und i weiß halt nit, wie s' Ihren Besuch aufnehmen täten.

RANUNKEL: Aber wenn —

SCHUBERT: Sie glauben nämlich gar net, wie exklusiv die Herr'n sind; sie san am liebsten unter sich, wie die richtigen Aristokraten. Schon mit'm Händel, der do g'wiß a großer Mann is, zanken sie sich öfter,

weil der gar so viel gern englisch red't und ihnen des langweilig ist. Und mit den Neueren, i mein' mit dene, die später hier aufikommen sind auf'n Parnaß, da verkehren s' eigentlich gar nicht. Sie sagen immer, sie könnten in keine rechte Fühlung mit dene ihre Ansichten und ihrem Wesen kommen. Nur eine Ausnahm' haben s' g'macht. Da is vor nit gar langer Zeit a kleiner Dicker raufkommen, so a Statur ung'fähr wie i selber. Brahms heißt er; den haben s' glei in ihren Kreis aufg'nommen.

RANUNKEL: Ach, wie merkwürdig! Und dieser Komponist, der auch auf Erden in gewissen reaktionären Gemeinden viel Verehrung genießt, fühlt sich wohl in diesem erlauchten Kreise?

SCHUBERT: Aber wie! — Zuerst hat er immer nur so g'schaut, wie s' alle so freundlich mit ihm war'n und ihn Bruder g'heiß'n hab'n. Allmählich aber hat er sei Kurasch' wieder kriegt, und jetzt hat er sogar zum Komponieren ang'fangt.

RANUNKEL: Erstaunlich!

SCHUBERT: „Vier heitere Gesänge", so heißt sei parnaßisches Erstlingswerk. Neuli hat er's uns vorg'spielt und vorg'sungen, und da war'n mer alle so entzückt davon, daß heut a klein's Picknick zu seiner Ehr' veranstaltet wird, woran mer alle teilnehmen.

RANUNKEL: Und es wäre wirklich unmöglich, daß Sie uns Zutritt dazu verschaffen könnten? Denken Sie, welche Berichte ich über eine so seltene Gelegenheit an meine Journale liefern könnte!

SCHUBERT: Ja, ja, scho recht; aber wissen S', ich versprech' halt niemals Sachen, die i dann am End' nit halten könnt'. Und so möcht' i Ihna halt do den

freundschaftlichen Rat erteilen, sich lieber erst no a bißl hier unten umzuschau'n; sind ja auch hier sehr interessante Leut! (Er schaut auf die Uhr.) Jessas, wie spät! — Entschuldigen S', meine Herr'n, jetzt muß i g'schwind aufi, sonst komm' i zu spät, und geniale Unpünktlichkeit wird dort droben sehr übel vermerkt. Also i wünsch' viel Vergnügen, adjes! (Er geht rasch nach der Höhe zu ab.)

RANUNKEL (sieht ihm einige Zeit nach, dann schlägt er sich ärgerlich auf die Schenkel): Auch wieder abgeblitzt!

WINDFAHN: Ich finde eigentlich, Herr Professor, daß die Leute hier oben nicht recht wissen, was sie einem Manne von Ihrer Bedeutung schuldig sind.

RANUNKEL: Ja, allzuviel Freundlichkeit haben wir bis jetzt nicht erfahren. Bedenken denn die Herren nicht, daß ich ihnen in meiner Stellung auch ganz gewaltig schaden kann, wenn ich will?

WINDFAHN: Nur der alte Bruckner plätscherte vor Wonne über die Ehre Ihres Besuches.

RANUNKEL: Für den wollen wir aber auch tüchtig Propaganda machen, wenn wir wieder unten sind, tüchtig!

EIN ÄLTERER HERR (klopft RANUNKEL auf die Schulter): Kollege von der Feder, nicht wahr?

RANUNKEL (überrascht): Wie, Sie kennen mich?

DER HERR: Nee; aber wer mal bei dem Metier war, hat feinen Geruch für Genossen. Auch hörte ich Ihre letzten Worte.

RANUNKEL: Mein Name ist Doktor Ranunkel. Mit wem habe ich die Ehre?

DER HERR: Ich heiße Rellstab.

RANUNKEL: Rellstab, der berühmte Rellstab, der Senior unserer Zunft! Nein, welche Freude, welche Überraschung! — Aber, wie ist's möglich, daß Sie hier sind? — Bruckner, den wir vorhin sprachen, erzählte uns doch, daß Ihr berühmter Wiener Kollege Hanslick —

RELLSTAB: Der hat weniger Glück gehabt als ich. Auch verfüge ich als geborener Berliner über ein zäheres Naturell. Ich hab' mich durchgedrängelt.

RANUNKEL: Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich ich bin, daß ich Sie gefunden habe. Nun wird man doch endlich ein vernünftiges Wort reden können. Nach allem, was ich bisher erlebt habe, erscheinen Sie mir — ich kann nur ein Wort Richard Dehmels gebrauchen — als die einzige fühlende Brust unter Larven.

RELLSTAB: Der Ausspruch ist zwar etwas älter und stammt von Schiller, mein Lieber, aber das tut nichts zur Sache. Erzählen Sie mir jetzt, wie Sie hierhergekommen sind. Sie scheinen mir ja, wie man so sagt, noch ein Lebender zu sein, und solche auf dem Parnaß zu finden, ist eine große Seltenheit. Man sorgt wenigstens immer recht ängstlich dafür, daß sie nicht zu früh hineinkommen.

RANUNKEL: 's war auch 'ne drollige Kiste, in der wir drei — erlauben Sie, daß ich meine beiden Schüler vorstelle — heraufbugsiert worden sind. Aber das möchte ich Ihnen, wenn Sie gestatten, später erzählen. Jetzt brenne ich zu sehr darauf, einiges von Ihrem hiesigen Leben zu erfahren.

RELLSTAB: Nun, Theaterstücke und Romane schreibe ich keine mehr; auch gehörte ich damit auf einen

andern Parnaß. Dort hat man mich aber nicht hineingelassen. Zeitungen werden hier nicht gedruckt, also hat die Feder Ruhe.

RANUNKEL: Wie halten Sie denn das aus?

RELLSTAB: Ganz gut; ich habe viel interessanten Verkehr. Gerade komme ich aus einer Gesellschaft, da hätten Sie dabei sein sollen. Die besten Franzosen und Italiener, unter andern Rossini, Auber, Verdi, Bizet, gaben ein Diner, zu dem sie ihre deutschen Opern-Kollegen, Lortzing, Marschner und Weber, und noch einige andere Persönlichkeiten, darunter meine Wenigkeit, eingeladen hatten. Es ging wirklich geistreich zu. Weber sprudelte über von guter Laune; er unterhält sich in Theaterkreisen immer besser, als oben bei den eigentlichen Klassikern, wo er auch ab und zu verkehrt. Und denken Sie das Drolligste: Falstaff, der dicke Falstaff war auch dabei.

RANUNKEL: Wie?

RELLSTAB: Der Teufelskerl, der Verdi, hat nämlich diese Figur so köstlich hingestellt, daß sie lebendig geblieben ist und hier geradeso gravitätisch in ihrem Fett herumstolziert wie drüben in Shakespeares Gesellschaft. Ich sage Ihnen, der hat uns Schnurren vorgemacht; wir sind aus dem Lachen nicht 'rausgekommen.

RANUNKEL: Höchst merkwürdig, denn bei uns schätzt man Verdis Falstaff weit weniger, wie die Oper Nicolais, die denselben Stoff behandelt. Aber wie kommt es, daß Berlioz nicht dabei war, den wir vorhin anderswo trafen?

RELLSTAB: Der hatte leider abgesagt; man sieht ihn ebenso selten wie den genialen Chopin, der seine Klavier-

seele noch immer in den wundersamsten Improvisationen ausströmen lassen soll, aber leider nur mehr in den verschwiegenen Boudoirs seiner schönen Freundinnen, während Berlioz nur mit seinem alten Kampfgenossen Liszt gerne zusammenkommt, sonst aber vorzieht, seinen phantastischen Gedanken allein nachzuhängen.

RANUNKEL: Wie merkwürdig! — Und Meyerbeer?

RELLSTAB: Der ist überhaupt nicht mehr da; sein unruhiger Geist hat's nicht lange bei uns ausgehalten. Er mußte wieder hinunter und sich, wie die Theosophiker sagen, aufs neue verkörpern. Die Meyerbeere sterben nicht aus. Wenn wir gelegentlich zur irdischen Welt hinablugen und sehen dort einen, der wohl weiß, daß der sicherste Führer zu raschen Ruhm und Reichtum die Dummheit der Menschen ist, dem Überzeugung nichts, der Erfolg alles gilt, der sein Talent und die Kunst kaltblütig herabwürdigt, wenn nur die Sensation dadurch beim richtigen Zipfel gefaßt und das Publikum dort verblüfft oder gekitzelt wird, wo es heimlich wünscht, verblüfft oder gekitzelt zu werden, der aber dabei noch die Unverfrorenheit besitzt, sich als Idealist, — heute ist, glaube ich, Revolution das Ideal —, ja mitunter sogar als Held und Märtyrer auszuspielen, dann sagen wir: „Dort läuft wieder ein Stück vom seligen Beeren-Meyer!"

RANUNKEL: Stundenlang möchte ich Ihren fesselnden Gedanken, Ihren geistreichen Worten zuhören, obwohl mir scheint, daß Sie, mein verehrter Alt-Kollege, über die musikalische Revolution und Evolution unserer Tage doch nicht ganz richtig informiert sind. Aber bitte, sagen Sie mir, ist Hans von Bülow hier, den ich noch persönlich zu bewundern Gelegenheit hatte?

RELLSTAB: Ja, aber er schleicht recht traurig herum.

RANUNKEL: Wieso?

RELLSTAB: Zur Strafe für seine Konzertreden ist ihm bei Gefahr sofortigen Ausschlusses aus dem Parnaß für hundert Jahre irdischer Zeitrechnung das Reden überhaupt verboten worden.

RANUNKEL: Oh, oh, oh!

RELLSTAB: Aber sehen Sie mal, bitte, dort hinüber. Können Sie erkennen, wer dort geht?

RANUNKEL: Nicht ganz, ich bin kurzsichtig.

RELLSTAB: Das sind Robert und Klara Schumann mit einigen Freunden. Sie gehen gerade zu Mendelssohn, wo es die feinsten ästhetischen Tee-Gesellschaften auf dem ganzen Parnaß gibt.

RANUNKEL: Wahrhaftig!

RELLSTAB: Mit denen verkehre ich auch ziemlich viel. Schumann träumt weiter in seiner zarten, schönen Welt, und Klara ist seine Muse geblieben. Mendelssohn ist mitunter etwas indigniert, weil ihn die neueren Musiker so wenig schätzen. Neulich aber kam er sehr befriedigt von einem kleinen Ausflug zurück. Er hatte in eins der neuerbauten Berliner Theater hineingelauscht, wo man den „Sommernachtstraum" ganz prachtvoll geben soll und natürlich seine berühmte Musik spielt. Nun hatte man gefürchtet, diese Musik werde gegenüber der mit den neuesten Errungenschaften der Bühnentechnik hergestellten Ausstattung veraltet erscheinen, aber das Gegenteil stellte sich heraus. Man sah gerade bei dieser mustergültigen Aufführung des Stückes, wie kongenial die Musik der Dichtung ist. Der liebenswürdige, bescheidene Meister, der nie ein Wort zum eigenen Lobe spricht, konnte sich nun doch die Bemerkung nicht verkneifen, daß keiner von allen,

die heute die Nasen über ihn rümpfen, ihm das nachgemacht hätte; und ein freudiges Rot verklärte seine feinen Züge. — Sie können mir glauben, ich führe wirklich, trotzdem ich nicht mehr schreibe, ein sehr angeregtes Leben. Da sind noch mehrere bedeutende Leute, z. B. Peter Cornelius, Hermann Götz — (plötzlich aufblickend): Nun erlauben Sie mir aber zu verduften, denn dort kommt einer, den ich nicht verknusen kann. (Als sich RANUNKEL umsieht, steht RICHARD WAGNER vor ihm, begleitet von Hans Sachs, gefolgt von Tristan und Isolde.)

WAGNER: Zwee richt'ge Berliner, weeß Knebbchen!

RANUNKEL (der sich nur langsam von seinem Erstaunen erholt): Aber — Meister Wagner — woran haben Sie denn so schnell gemerkt, daß wir Berliner sind?

WAGNER: Nur dorten sieht man so ausgefallene Kebbchen;
der dritte, ich wette, Herrjemerschnee,
der stammt nich vom jrinen Strande der Spree.

EHRLICH (schüchtern vortretend): Ich bin in Ihrem Bayreuth geboren, Meister.

WAGNER (finster): In meinem — — na, reden mer von was andern
(sehr scharf)
und laßt uns im Geiste wieder nach Berlin hinwandern. —
(scheinbar gutmütig)
Ei cha, ei cha, ihr guten Leite,
da hab' ich nu egal geglaubt bis heite,
ich hätt' was gekonnt. — Aber nu, Gott stärk' meine Beene,
bin ich geworden ganz bescheiden und kleene.
Und wißt'r, seit wann ich nich mehr tu prahlen? —
Seit ich gelesen hab' in eiren Journalen,

daß meine Opern wären pedantisch.
Einstmals, da hieß es, se wären bacchantisch,
nur hätt' ich alle Formen und Regeln umgangen;
heite bin ich zu viel in Vorbildern befangen,
und auch in den Menschen hätt' ich mich sehr geirrt,
weil ich nich hab' — de Berversität gomponiert.
No jo! — Einst hab' ich bekämpft de Philisterzumpft,
nu bin ich von eener neien Zumpft —
so sagen se nämlich — übertrumpft.
Möcht' deshalb nich etwa mich beklagen,
möcht' eich nur e ganz kleenes Wörtlein sagen.
Ich meene, so zum Beispiel der Sachs,
der is nich von Pappe und is nich von Wachs,
und das Pärlein da hinten is ooch kee Schund,
hat ziemlich viele Kinder im Erdenrund,
nur sind se, so is es gewehnlich,
den Eltern geworden gar zu ähnlich;
will's nich für 'n arg großen Fehler halten,
nur wer'n se kee langes Leben behalten. —

(Plötzlich sehr ernst)

Käm' eemal e Kinstler mit hohe Gedanken,
der festhielt' sei Ziel ohne Weichen und Wanken,
und wär' er mei Gegner aus eigensten Trieben,
ich könnt' 'n, Gott Strambach, wie Wotan den Siegfried lieben;
und ohne Tristan e Liebestragedie,
und ohne Hans Sachs e lust'ge Komedie,
die könnten mer sehr zu passe kommen, — —
nur hab' ich se leider — bis jetzt — nich vernommen.

(In ganz demütigem Ton)

Einstweilen erbitt' ich mer halt e bißchen Geduld,
und daß ich e Weilchen mei Plätzchen behalt' mit Huld,

sogar — Herrcheses — neben Richard Strauß,
(bei jedem Worte nickend)
im scheenen Berliner geeniglichen Opernhaus.
(Er geht mit seinen Begleitern einige Schritte weiter, wendet sich aber nochmals um und ruft mit übergroßer Freundlichkeit:)
Und wenn 'r wieder hinunterkommt nach Berlin,
so grißt mer auch — meine liebe Destinn!
(Er macht eine sehr tiefe Verbeugung, winkt den dreien mit der Hand und geht vollends ab.)

RANUNKEL: Na, bei dem sind wir überhaupt nicht zu Worte gekommen. Hat der 'ne Suada! — Und die gekränkte Eitelkeit! — Wie's ihn wurmt, den kleenen Sachsen, daß andere mehr können wie er! — Jungens, hört, ich habe eine großartige Idee. Wenn der Wagner es sich schon nicht mehr verhehlen kann, daß er übertrumpft ist, wie kleinlaut werden dann erst die alten Komponisten sein, die doch weeß Knebbchen, um Wagnerisch zu reden, noch weit saftiger übertrumpft sind. — Ich bin des trocknen Tons nun satt, sagt Gretchen im Faust. Jetzt steigen wir hinauf zu den sogenannten Altmeistern und imponieren ihnen; da werden sie gleich andere Saiten aufziehen wie die hier unten, diese Halb-Naturen, nicht ganz antik, nicht ganz modern, nicht Fisch, nicht Fleisch. Begreife wirklich nicht, wie ich so lange meine Geduld bewahrt habe; kommt davon, wenn man zu gute Erziehung genossen hat. Also vorwärts! — (Im Gehen) Der Schubert hat doch wenigstens vernünftige Prosa gesprochen und einem was positives erzählt, die andern — — (die Stimme verliert sich)

(Steiler Weg)

Verdammte Terrainschwierigkeiten, heiliger Kreuzberg! — Wenn ich in Berlin so klettern müßte! —

War' ich nur schon wieder in meiner Redaktion! Aber phänomenalem Leitartikel zulieb — Erlebnisse auf dem Parnaß — — (die Stimme verliert sich)

(Hochplateau, in der Ferne Berge. Tiefblauer Himmel. Prachtvolle Bäume und Gärten. Häuser, teils in massivem, teils in anmutigem Stil erbaut, im Hintergrunde von der Fassade eines griechischen Tempels überragt.)

Uff, da sind wir endlich! — Schneidige Luft hier oben; begreife nicht, wie's ein Mensch da aushält. Und nicht mal 'ne Drahtseilbahn; da lob' ich mir die Schweiz! — Aber wenigstens sind wir da, und dort trottet schon einer heran, also los! — Verehrter Herr Christian, Ritter von Gluck! Erlauben Sie mir, mich Ihnen vorzustellen. Professor Doktor Ranunkel, Mitarbeiter mehrerer hochangesehener Journale Berlins, wie Ihnen vielleicht noch nicht bekannt sein dürfte, seit einigen Dezennien Hauptstadt des neu gegründeten Deutschen Reichs.

GLUCK (mißt ihn zuerst von oben bis unten, dann ruft er mit Donnerstimme):

Ihr deutschen Brüder könnt mir gestohlen werden! —
Frankreich, das ist mein Land auf Erden;
dort kennt man mich noch, dort werd' ich aufgeführt,
weil tragische Größe dort noch die Herzen rührt.
Ihr, mit euren verschwollenen Ohren,
habt ja jeden Sinn für Tragik und für Größe verloren.

(Geht in einen Garten.)

RANUNKEL (zurückprallend): Waas! Verschwollene Ohren hätten wir! — Der verstaubte Scharteken-Ritter, dessen fade Opern nicht mal das halbe Theater mehr füllen, den unsere Direktoren nur mehr aus purem Anstand von Zeit zu Zeit auf dem Spielplan dulden, der untersteht sich, so grob zu sein! Und — der Roland

und die Siegesallee mögen mir beistehen — in Versen hat er auch gesprochen, trotzdem er ein Klassiker ist. Ja, was mach' ich denn da mit meinem Schlagwort? Das ist ja gar nicht wahr! — Schadet nichts, ein Schlagwort bleibt, auch wenn's nicht wahr ist.

WINDFAHN: Herr Professor, sehen Sie sich um.

RANUNKEL: Ah — seien Sie mir gegrüßt, altehrwürdiger Papa Haydn!

HAYDN: War niemals Papa, und bleib' ewig jung. Merken S' Ihna's. — Guate Besserung!

(Geht auch in den Garten.)

RANUNKEL: Mir schwindelt, die Galle steigt mir ins Blut. Solch eine Behandlung lasse ich mir nicht gefallen, von niemand nicht.

WINDFAHN: Mir wird unheimlich, ich fürchte, wir bekommen Krakehl. Versuchen Sie es vielleicht doch noch einmal mit Höflichkeit.

RANUNKEL: Gut, der nächste, der uns begegnet, wird mit Schlagsahne bestrichen.

(Ein Fenster öffnet sich.)

BRAHMS (erscheint und ruft hinunter): Ist der Nektar gut gekühlt?

STIMME AUS DEM UNTERN STOCKWERK: Jawohl, Herr Doktor.

BRAHMS: Also, bitte, bringen Sie ihn in den Garten.

RANUNKEL (mit vielen Bücklingen): Herr Doktor Brahms, Herr Doktor Brahms, nur einen Augenblick. Ihre herrlichen Werke haben eine kolossale Berühmtheit erlangt. Erlauben Sie, daß wir unserer tiefen Verehrung dadurch Ausdruck geben, daß wir Sie nur für

wenige Minuten in Ihrer Behausung aufsuchen und Sie bitten, uns einiges über Ihre Kunstprinzipien zu sagen.

BRAHMS (sehr ruhig): Prinzipien habe ich niemals gehabt. Nach meiner Ansicht soll es jeder so machen, wie er's weiß und kann.

(Das Fenster schließt sich.)

RANUNKEL (außer sich): Keine Prinzipien, keine Prinzipien, aber das ist ja der reine Blödsinn. Wo käme denn da meine ganze Kritik hin? — Ich weiß es, ich weiß es, wohin sie kommt. (Er zieht sein Notizbuch aus der Tasche und schwingt es drohend.) Jetzt gehe ich nach Berlin hinunter und beweise, daß ihr alle hier oben nichts weiter seid, wie ein überwundener Standpunkt. (Brüllend) Nonsens! Nonsens!

EHRLICH: Herr Professor, Sie sind zwar mein Lehrer, aber endlich muß ich mein Schweigen brechen und Ihnen sagen, daß Sie sich ungebührlich benehmen. Sie sollten mit Andacht —

RANUNKEL (ohne auf ihn zu hören, brüllt immer weiter): Nonsens, Nonsens! — Ja, was ist denn das? Nun habe ich das inhaltschwere Wort wohl schon ein Dutzendmal gerufen, und noch immer sind wir hier.

WINDFAHN: Sie müssen sich doch erst in das Titelblatt einwickeln.

RANUNKEL: Ja so, das hab' ich vergessen. (Er zieht eilig das riesige Titelblatt aus der Tasche, entfaltet es und schlingt es um den Leib.) Nun gebt mir eure Hände —

EHRLICH: Ich geb' ihm keine Hand, mag daraus werden, was da will.

RANUNKEL: — und nun kehren wir zurück zu unserem Nonsens.

(RANUNKEL und WINDFAHN stehen in der Loge eines großen Konzertsaales. Draußen hört man einen Dreiklang, der jäh abbricht. Fünfzig Tamtamschläge in wechselnder Stärke verkünden ein feierliches Ereignis. Dann setzen zwölf Harfen mit Glissandi ein, jede Harfe ist auf einen andern Akkord gestimmt. Aus der einen Ecke der Galerie hört man die Stimme eines Sopranisten; er ist einer der wenigen noch lebenden, die in dankbarer Anerkennung der vortrefflichen Beziehungen, die zurzeit noch immer zum heiligen Stuhl herrschen, direkt zur gegenwärtigen Gelegenheit von Rom nach Berlin gesandt worden ist. Die Stimme intoniert das zur neuen deutschen Volkshymne erhobene Lied „Es ist erreicht". In den drei übrigen Ecken der Galerie ist je ein achtstimmiger Chor aufgestellt; jeder intoniert jetzt eine Fuge, der eine über das Wort „Es", der andere über „ist", der dritte über „erreicht". Den drei Dirigenten ist es strenge verboten, sich etwa anzusehen, damit das Auseinander-Hören nicht unwillkürlich beeinträchtigt werde. Währenddessen müssen die Streicher ihre Instrumente einen Viertelton nach oben stimmen. Die Orgel beginnt die neue Volkshymne in C-Dur, das Blech „Deutschland, Deutschland über alles" in Des-Dur; die Streicher figurieren dazu auf ihren verstimmten Instrumenten, während die Holzbläser Fackeltänze und Festmärsche in verschiedenen Tonarten durcheinander spielen. Das Podium, auf dem die zwölf Harfen stehen, wird hydraulisch in die Höhe gehoben, und die Harfenisten müssen ihre Arpeggien und Glissandi knieend ausführen, um ihre Ehrfurcht vor dem endlich Erreichten auch äußerlich zu bezeugen. Nach ungefähr einer Viertelstunde deutet eine ungeheure Fermate an, daß das Ende eingetreten ist. — Wahnsinniges Beifallsklatschen. Der Komponist erscheint. Lorbeerkränze und Blumen von allen Seiten. Ein eigens zu diesem Zweck bereit gehaltener Apparat stäubt Wohlgerüche ins Publikum. Ein hoher Beamter in Uniform betritt das Podium und überbringt dem Komponisten das Patent als Generalmusikdirektor mit Hauptmannsrang.)

STIMMEN AUSSERHALB DER LOGE: Unglaublich, nie dagewesen, beispiellos, alles bisherige Dreck dagegen!

EINE STIMME: Wohin, Kollege?

EINE ANDERE: Aufs Telegraphen-Amt. Kommerzienrat Lautbrüll, Freund des Komponisten, mir soeben tausend Mark für Depeschen in alle Welt zur Verfügung gestellt.

(Mehrere Frauenzimmer stürmen in die Loge und an die Brüstung.)

EINE: Er wird noch immer gerufen.

EINE ANDERE: Sehen Sie, wie er sich bedankt, wie elegant, ohne Aufregung.

EINE DRITTE: Er steht über allem, über dem Erfolg, über sich selbst. Er ist ein Original-Genie!

EINE ENGLÄNDERIN: O, what a charming man!

(Sie stürmen wieder hinaus.)

WINDFAHN (zu RANUNKEL, der sich ausgewickelt hat): Wo ist denn der Ehrlich geblieben?

RANUNKEL: Schad't nichts, wenn der nicht wiederkommt; er hat ohnehin nicht viel für die Stunden bezahlen können.

(Der Vorhang fällt.)

Buch- und Kunstdruckerei von Breitkopf & Härtel, Leipzig.

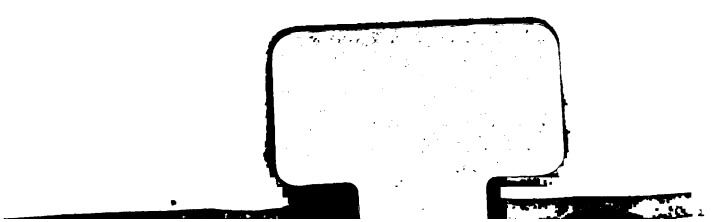
ML410.W4.R2

C037088454

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C037088454

30 DAY USE

DATE DUE

Music Library
University of California at
Berkeley